

kolonialen Ambitionen des Deutschen Reiches, die schließlich 1885 vom Erfolg gekrönt sind. Im Jahr 1888 besuchte Emily Ruete ein letztes Mal ihre Heimat Sansibar. „Als Frau Ruete wieder in der Heimat ankommt und die Schritte, die sie zu tun gedenkt, nochmals erwägt, ist ihr familiäres Problem im Berliner Auswärtigen Amt eigentlich zu den Akten gelegt worden. ... Die arabische Dame, einst ein 'nützliches Argument' für Landerwerb, ist zum Störfaktor geworden, den man am besten neutralisiert.“ (83) Den Fall erneut aufzugreifen, widersprach der Rücksichtnahme gegenüber Großbritannien in kolonialen Angelegenheiten. Frau Ruete, die lange in der Politik mitgemischt hatte, war lästig geworden. „Das leise Finale eines Lebens“ (95-99) beschreibt die letzten Lebensjahre der Prinzessin und ihren Tod am 29. Februar 1924 in Jena. Es folgen Anmerkungen, ein Personenverzeichnis, Literaturhinweise und der Bildnachweis. Wie alle *Cognoscere Historias*-Bände ist das Werk von *Waldschmidt* bestens mit Fotos, Zeichnungen und Dokumentenreproduktionen illustriert. Fazit: Ein sehr empfehlenswertes, mit Liebe zum Detail recherchiertes Buch über ein Frauenschicksal in der Fremde und im Räderwerk der Großen Politik.

Uwe Pfullmann

Sabine Mangold: Eine Weltbürgerliche Wissenschaft – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2004, 330 S.

Die Geschichte der Orientalistik war bislang ein relativ wenig erforschtes

Feld der Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaften, obwohl der Göttinger Sanskritist Theodor Benfey sich schon 1869 bemüht hatte, eine Geschichte der orientalischen Philologie in Deutschland zu schreiben. Diese Forschungslücke ist um so merkwürdiger als die Orientalistik im Gesamtsystem der Geisteswissenschaften an einer strategischen Stelle anzusiedeln ist. Sie ist mit der Theologie verwandt, möchte sich von ihr distanzieren, schafft es aber weniger als die früh säkularisierte klassische Philologie. Sie muß sich gerade gegen das Modell der klassischen Philologie behaupten, ohne deren Vormacht je erschüttern zu können. Sie zögert zwischen einer rein philologischen und einer eher historischen Annäherung an die fremde, d. h. nicht europäische Welt, die sich im Laufe der Zeit differenziert. Die Orientalistik ist außerdem gegen Ende des 19. Jh.s in einem Übergang von der Philologie zu den Sozialwissenschaften begriffen. Schließlich muß man hervorheben, daß sie etwa im Gegensatz zur Germanistik oder zur Geschichtswissenschaft von vornherein eine transnationale Dimension hat. Die meisten deutschen Orientalisten im ersten Drittel des 19. Jh.s haben eine Zeit lang in Paris bei dem Gründer der französischen Arabistik Silvestre de Sacy studiert. Diese verschiedenen Aspekte sind von Sabine Mangold ausführlich behandelt worden. Sie hat zu Recht ihre Arbeit auf allgemeine Entwicklungslinien fokussiert und sich von den anekdotischen Dokumenten zum Alltagsleben der einzelnen Universitäten abgewandt.

Die Entstehung der modernen Orientalistik (zwischen 1810 und 1840) läßt sich auf unterschiedliche Faktoren

zurückführen. Sicher ist die Rolle der Romantiker, zu denen die umstrittene Figur von Hammer-Purgstall gezählt werden darf, nicht unerheblich gewesen. Dessen Verdienst ist es, die Abkehr der Orientalisten von einem rein theologischen Gesichtspunkt vorbereitet zu haben. An einem neuen Orientalistikkonzept sind aber die Franzosen um De Sacy und Chézy maßgeblich beteiligt gewesen. In diesem Kreis umfaßte die Ausbildung eines Orientalisten das Arabische, das Türkische und das Persische. Der Vorsprung der Franzosen ergab sich auch aus der direkten Verbindung zum Orient. In Deutschland gab es zunächst Widerstände gegen die Ablösung von der Theologie, die man an dem schwierigen Einstieg Rückerts ins akademische Leben erkennt. Die Professionalisierung, die einzelnen Gründerfiguren wie dem Leipziger Arabisten Fleischer sehr viel zu verdanken hat, beginnt mit einer Philologisierung des Faches. Zwei Schulen, die von Ewald in Göttingen und die Leipziger Schule von Fleischer lassen sich zunächst unterscheiden. Während Berlin sich sehr spät zu einem orientalistischen Zentrum entwickelt, haben Kosegarten in Jena und Freytag in Bonn entscheidende Impulse gegeben. Daß Freytag sich in Bonn gegen den Sinologen Klapproth durchsetzen konnte, zeigt außerdem, daß die Orientalistik am Anfang nur am Rande Asien betraf. Sehr zu begrüßen ist im Ansatz der Verf. die Fähigkeit, das Schicksal einzelner Figuren mit großen Entwicklungslinien zu verbinden. Daß der Deutsche Julius Mohl trotz seines Rufs nach Göttingen sich lieber in Paris etablierte, zeugt von der relativen Unsicherheit des Faches in Deutschland. Die Differenzierung begann erst

in den 1840er Jahren, als Christian Lassen auf den ersten selbständigen indologischen Lehrstuhl in Bonn berufen wurde, und erreichte ihren Höhepunkt 1872, als drei Lehrstühle für Sanskrit, semitische Sprachen und Ägyptologie fast gleichzeitig in Straßburg gegründet wurden. Die Altorientalistik, die sich im letzten Drittel des Jh.s entwickelte, war sogar eine deutsche Spezialität.

Die volle Institutionalisierung erfolgte allerdings erst spät, als im letzten Jahrzehnt des Jh.s die verschiedenen Seminare gegründet wurden, die am Vorabend des ersten Weltkrieges an elf deutschen Universitäten zu finden waren. Die Arbeit von *Sabine Mangold* kennzeichnet sich durch eine sorgfältige Darstellung der soziologischen Vorbedingungen der Fachgeschichte. Die deutsche Morgenländische Gesellschaft die nach dem Modell der Pariser „société asiatique“ entstand, blieb trotz mancher Differenzierung das ganze Jahrhundert hindurch eine sehr stabile Kommunikationsstruktur, deren Selbstverständnis als nationaler Gelehrtenverein zum Prozeß der deutschen Vereinigung gehört. Die akribische Beschreibung der Rolle einzelner Vereinsmitglieder verbindet sich im Buch von Sabine Mangold mit einer soziologischen Perspektive auf alle tragenden Kräfte der Institution. Die Bedeutung der Göttinger Schule und ihres Hauptvertreters Ewald wird da insbesondere hervorgehoben. Die Verknüpfung von Fachgeschichte und politischem Hintergrund läßt sich unter anderem an der Entwicklung des Instituts in Straßburg gut ablesen, wo sogar der schon berühmte Max Müller zu einer Gastprofessur eingeladen wurde. Um die Jahrhundertwende, etwa mit

der Gründung des Palästina-Vereins und des Berliner Seminars, erhält die Außenpolitik eine neue Rolle in der Definition der Orientalistik, die sie vorhin nicht hatte. Um 1910 waren die Absolventen des Berliner Seminars Kolonialbeamte oder in den Kolonien eingesetzte Offiziere. Gleichzeitig erweiterte sich die Zahl der unterrichteten Sprachen. Die Abwendung von der philologischen Kleinarbeit früherer Zeiten erreichte dann ihren Höhepunkt, und die Islamkundler bemühten sich offen um ein globales Verständnis der untersuchten Kulturräume.

Die Erforschung der Orientalistik ist durch den Verdacht des Kolonialismus, den die Werke Eduard Saids erhärtet hatten, lange gehemmt worden. Am Buch von *Sabine Mangold* ist besonders erfreulich, daß sie diese teilweise mythische Konstruktion abbauen hilft und die Aufmerksamkeit auf die innerdeutschen Faktoren lenkt, die das Fach und seine Entwicklung erklären. Auch wenn eine bessere kontrapunktische Berücksichtigung anderer Länder (etwa Englands und Rußlands) die deutsche Situation möglicherweise nuanciert hätte, muß man einen hervorragenden Beitrag zur Geschichte der Geisteswissenschaften im 19. Jh. begrüßen.

Michel Espagne

Ulrich Bielefeld: Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Frankreich und Deutschland, Hamburg: Hamburger Editionen, 2003, 416 S.

Die Entwicklung einer Definition des „Eigenen“ und des „Fremden“ gilt in der modernen historischen Nationalis-

musforschung als Ausgangspunkt der Nationalismusbewegungen im (West-) Europa des 19. Jh.s. Die Verschränkung damit eng verbundener und vielfältiger Exklusionsmechanismen einer sich ausdifferenzierenden Massengesellschaft, sowie die Entwicklung spezifischer Diskurse und Praktiken, dienten der Homogenisierung einer Vielzahl von Gemeinschaften, die innerhalb eines definierten Territoriums lebten und nach Einheit und Identität strebten. Die Forschung hat diesem Befund in vielfacher Weise Material zugeführt, sei es in der Analyse der Massenpolitisierung, sei es in der Untersuchung diskursiver Persistenzen politisch marginalisierter Vorstellungen, sei es in der Erforschung der symbolischen Dimension der „erfundene“ Nation oder aber ihres Zusammenhangs mit der Kategorie Geschlecht.

Mit der vorliegenden Monographie hat der in Hamburg am Institut für Sozialforschung lehrende Soziologe *Ulrich Bielefeld* eine neue Studie zu diesem Thema vorgelegt, die bisherige Ergebnisse weiterführt und vertieft.

Ein erster Blick in das Inhaltsverzeichnis offenbart die Einteilung der Studie in drei größere Abschnitte, von denen der erste theoretisch orientiert ist und in dem sich der Autor intensiv mit der Begriffsbestimmung von Nation befaßt. Der zweite und längste Teil stellt die empirische Grundlage der Studie dar, in welcher drei deutsch-französische Intellektuellenpaare konstruiert werden, die als öffentliche Repräsentanten ihrer Zeit mit großem Einfluß auf dieselbe und darüber hinaus gelten können. Jedem Paar gesellt sich eine weitere Persönlichkeit zu, die in engem Zusammenhang mit dem gewählten Paar steht. Im Falle des ersten